

Unter den vielen, gewichtigen Aussagen des heutigen Evangeliums fällt eine besonders auf: „Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich.“ (V 28)

Da ist zum einen dieser merkwürdige Konjunktiv, der deutlich Zweifel ausdrückt, die Zweifel Jesu an der Liebe seiner Jünger zu ihm.

Zum anderen ist nicht so leicht zu verstehen, warum sich denn die Jünger freuen sollen über sein Weggehen; denen wäre es doch sicher viel lieber, wenn Jesus noch eine Weile bei ihnen bliebe.

Der Weg zu einer Lösung für diese rätselhafte Formulierung beginnt mit einem Umstand, den wir heute mit den Adressaten des Evangeliums damals teilen: Wie oft bedauern wir es, dass wir uns nicht mit eigenen Augen von all dem überzeugen können, von dem die Evangelien schreiben? Wie oft empfinden wir es als einen gravierenden Nachteil, dass wir eben nicht zu der Generation gehören, die Jesus noch persönlich erlebt hat?

Doch spielen wir das in der Phantasie einfach mal durch. Nehmen wir einmal an, wir wären damals dabei gewesen und hätten alles ganz direkt mitbekommen. Ja, dann hätten wir alles miterlebt, was Jesus getan hat, und im Originalton gehört, was er gesagt hat. Wir hätten jetzt ein sicheres Wissen. Schön!

Doch was nützt uns all dieses Wissen? Unser Wissen kann noch so groß und noch so präzise sein, daraus entsteht aber noch lange kein Glaube.

Die Jünger Jesu haben das doch eindrücklich demonstriert. Obwohl sie jahrelang ständig mit ihm zusammen waren, obwohl sie also über ein Maximum an Wissen verfügten, haben sie bis Ostern nicht begriffen, wer dieser Jesus tatsächlich ist. Ihre Reaktionen am Karfreitag lässt das eindeutig erkennen.

Denn Glaube bewegt sich nach Aussage dieses Evangeliums auf einer ganz anderen Ebene. Glaube bedeutet, dass wir genau das zulassen: „... mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen.“ (V 23) Das ist kein gelegentliches Treffen, kein Besuch, wenn wir gerade Zeit und Lust dafür haben. Das beschränkt sich auch nicht auf Erinnern an ihn, wenn wir ihm dankbar sind für schöne Erlebnisse, oder wenn wir ihn dringend brauchen, weil wir in Schwierigkeiten geraten sind. Nein, hier geht es vor allem anderen darum, dass wir bereit sind, seine ständige Gegenwart in unserem Leben zu erlauben, und das eben bei ausnahmslos allem, was uns betrifft.

Es ist fast wie mit menschlichen Beziehungen: Da gibt es durchaus gute und sicher auch wichtige Beziehungen, die aber nur gelegentlich gepflegt werden; doch daneben gibt es aber auch solche, die so wichtig werden, dass man zusammenzieht, dass man das ganze Leben mit dem anderen teilt, und so den anderen in seiner ganzen Existenz erlebt – aber auch auszuhalten bereit ist.

Eine solche Dichte in der Beziehung zu Jesus Christus wird jedoch erst dann möglich sein, wenn Jesus für mich nicht mehr einfach nur ein Gegenüber ist, zu dem ich mich in mehr oder weniger großer Distanz verhalten kann. Diese Dichte braucht ein erlebbares Gegenüber gar nicht mehr, weil Jesus inzwischen bei mir eingezogen ist, weil er so sehr in meiner Person, in meiner Identität, in meiner DNA verankert ist, dass seine Gegenwart eine ständige und damit gleichzeitig auch eine in allem wirksame ist.

Deshalb ist es bei Jesus gerade sein Zum-Vater-Gehen, das eine solche Dichte überhaupt erst möglich macht. Denn erst dadurch wird eine Verbindung zu ihm möglich, die jetzt nicht mehr gebunden ist an Raum, Zeit oder Ort, und deshalb diese viel größere und intensivere Nähe möglich macht.

Jetzt wird auch etwas verständlicher, warum Jesus davon spricht, dass sich die Jünger eigentlich darüber freuen müssten, wenn er zum Vater geht. Denn jetzt erst wird diese neue Nähe möglich.

Es ist genau diese Nähe, die auch uns möglich ist, und die alle Bedenken wegen einer zeitlichen und lokalen Distanz nebensächlich macht. Wir haben keine Nachteile, weil wir zu den späteren Generationen gehören; wir haben eher Vorteile, weil wir durch unsere zeitliche Distanz in der Lage sind, Dinge zu verstehen und zu begreifen, wie es den Jüngern damals so noch gar nicht möglich war. Genau hier ist dieser Heilige Geist wirksam, von dem Jesus im Evangelium spricht, dieser Geist, „den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ (V 26)

Für einen solchen Glauben, für eine so enge Beziehung zu Jesus Christus ist allerdings eine kleine Voraussetzung notwendig, die er selber klar und deutlich nennt: „Wenn jemand mich liebt, dann wird er mein Wort halten...“ (V 23)

Hier formuliert Jesus etwas, das für den Glauben, wie ihn dieses Evangelium heute darstellt, unverzichtbar ist und bleibt: Es ist die intensive Beschäftigung mit seinem Wort, mit der Heiligen Schrift. Denn zum einen kann ich nur etwas lieben, das ich auch kenne. Zum anderen ist es gerade diese Intensität der Beziehung zu Christus, aus der das Interesse, die Neugier an seinem Wort überhaupt erst entsteht.

Und dann ist da noch etwas, das nicht übersehen werden sollte: Es liegt nun mal in der Natur des Menschen, dass alles – und mag es noch so wichtig sein – im Laufe der Zeit selbstverständlich wird und damit verblasst. Und das gilt eben auch für die Tatsache, dass Gott selber in uns Wohnung genommen hat. Deshalb braucht es – wenn man diese menschliche Eigenart wirklich ernst nimmt – unbedingt eine Sicherung.

Die wohl wichtigste Sicherung ist die regelmäßige Feier der Eucharistie. Hier begegnet er mir nicht nur immer wieder neu in seinem Wort – und dabei nicht nur in dem, das ich gerne hören will. Hier vollzieht sich auch immer wieder sein Einzug bei mir: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach...“